

Statements

Werkstattgespräch Projekt Lebensräume (4)

Der Nutzung Raum geben

#IBA_Wien
#IBA_Lebensräume

Werner Neuwirth

Raum : Nutzung

Es gibt Nützliches und Unnützlich, je nach Sicht unterscheidet sich der Nutzen für den Einzelnen bis hin zum Gegenteil, auch ändert sich das Ausmaß und die Art vom Nützlichen im Laufe der Zeit. Damit kann die Nutzung keine beständige Eigenart des Raumes selbst sein und Unnützlich wie auch Nützliches können gleichermaßen, getrennt oder zusammen in Räume mehr oder weniger lang eingelagert werden - die Räume in ihren Wesentlichkeiten bleiben davon unbeeindruckt. So zweifelhaft die verschiedenen Vorstellungen über das Nützliche sind, so wenig möglich ist es auch ausschließlich Nützliches in Räume einzulagern, das Unnützliche braucht auch einen Platz in der Welt.

Warum beschäftigen wir uns so wenig mit Raum, mit der vielleicht wertvollsten Ressource, lassen dem Raum selbst nicht mehr Raum und beschäftigen uns nicht wertfrei mit dem nutzlosen Raum und den Möglichkeiten in ihm?

Robert Hahn

Das wertvolle Gut „Raum“ kann nicht einfach auf bloß funktionale oder wirtschaftliche Eigenschaften reduziert werden. Die Erfüllung von gängigen Planungsparametern führt nicht nur zu einer „Nivellierung“ des Raumes, sondern auch zu den flachen Ergebnissen, die man allzu gut nur im Grundriss erkennt.

Die Qualitäten des Raumes entstehen mit der Präsenz des Menschen. Aber was entsteht?

Der Wunsch nach dem „nutzlosen“ Raum, wenn es überhaupt so etwas geben kann, ist Ausdruck einer Sehnsucht, dass Raum wieder Qualitäten – haptische, sinnliche, vor allem räumlich wahrnehmbare – erlangt. Ohne dass man gezwungen wird, eine bestimmte, vordefinierte Funktion zu erfüllen. Das sind Qualitäten, die sich nicht auf Zahlen, auf beschriftete „Nutzungen“, auf die Degradierung zur Pflicht- und Vorschrifterfüllung reduzieren lassen. Diese Qualitäten haben weniger mit „Programm“ zu tun, vielmehr aber mit programmieren lassen zu tun, weil die Programmierung der Planung gewissermaßen zwecklos ist.

Renate Hammer

Das Konzept der räumlich funktionsgetrennten Stadt als Lebensraumideal des modernen Menschen wurde der historisch gewachsenen Wiener Stadtstruktur jahrzehntelang übergestülpt und hat sich vor allem in normativen Vorgaben und pulsierenden Verkehrsströmen manifestiert. Zeitgleich hat sich jedoch die Lebensrealität der WienerInnen mit zunehmender Dynamik gewandelt. Die scharf abgezielten und definierten Aktivitätsmodi der Moderne sind weitgehend obsolet und mit ihnen monofunktionale Raumnutzungen beziehungsweise Raumnutzungsvorgaben.

An oder jenseits der Grenze des gesetzlich engen Rahmens und damit als Ausnahmen entstehen alternative Formen der Nutzungsmischung; Homeoffices und Officehomes, Mit- statt Mietwohnungen, Popuptores und Geschäftslokalhotels,... dem gegenüber besteht ein überwiegender Großteil des Raums nach wie vor exklusiv nutzungsdefiniert als Büro- oder Gewerbe- oder Wohn- oder Hotel- oder Geschäfts- oder Straßen- oder Parkraum. Selbst die Gleichzeitigkeit von Leerstand auf der einen und Warteliste auf der anderen Seite hat darin bis dato wenig geändert.

Zugespitzt dreht sich die Diskussion aus meiner Sicht um zwei Aspekte einer Fragestellung: Wer generiert Vorteile aus der Funktionstrennung und welche Spielregeln bräuchte Funktionsmischung damit niemandem Nachteile entstehen?

Thomas Madreiter

Raumangebote von Gebäuden, insbesondere von Wohngebäuden, werden ganz wesentlich von den Erfahrungs- und Vorstellungswelten der Planenden bestimmt. Es verfügt schließlich jeder über eigene Erfahrungen als Bewohner. Die spannende Frage ist für mich daher, wie es uns gelingt, Lösungen für gegenwärtige oder viel mehr zukünftige Anforderungen zu entwickeln, die bestenfalls erst schemenhaft zu erkennen sind. Neben der dabei zweifelsfrei lohnenden Aufgabe über die räumliche Organisation der Wohnung nachzudenken, möchte ich beispielhaft den Blick auf Nebenräume lenken. Was passiert zukünftig mit Garagen in Wohngebäuden und welche Möglichkeiten haben wir bereits heute, Szenarien der Entwicklung einzugrenzen? Wozu zwingt uns die Dekarbonisierung in den nächsten 50 Jahren? Was macht ein weiter entwickeltes Sharing - Know How aus der heute primär individuellen PKW-Nutzung? Welche Optionen bietet IT, um Wege multimodaler als heute zu bewältigen. Und was bedeutet das für die Planung aber insbesondere auch Finanzierung von Wohngebäuden?

Astrid Stauffer

"Ich habe mehrmals versucht, an eine Wohnung zu denken, in der es ein überflüssiges Zimmer gäbe, ein ganz und gar und absichtlich überflüssiges Zimmer. Es wäre keine Abstellkammer gewesen, es wäre kein zusätzlicher Raum gewesen, weder ein Flur noch ein Kabuff noch ein Schlupfwinkel. Es wäre ein funktionsloser Raum gewesen. Er hätte zu nichts genützt, er hätte auf nichts verwiesen.

Es ist mir trotz aller Anstrengung unmöglich gewesen, diesen Gedanken, dieses Bild zu Ende zu verfolgen. Die Sprache selbst, so schien mir, hat sich als untauglich erwiesen, dieses Nichts, diese Leere zu beschreiben, als ob man nur von dem reden könne, was voll, nützlich und zweckmässig ist."

Georges Perec: „Von einem überflüssigen Raum“, in: Träume von Räumen, Bremen 1990, S. 43

Die Textpassage von Georges Perec (französischer Schriftsteller und Filmemacher, 1936-1982) beschäftigt mich als Architektin seit vielen Jahren und erlangt mit dem Wandel der Zeit immer mehr Bedeutung: Im Hinblick auf die Komplexität unseres herausfordernden Diskussionsanspruchs, aber auch auf die zunehmende Standardisierung und Perfektionierung, scheint sie geradezu massgeschneidert.